

Vier Bündner Autoren in gegenseitigen Porträts: Dumenic Andry & Leonardo Gerig & Oscar Peer & Arnold Spescha

von Mevina Puorger

Die Rätoromanen, die Italienischbündner, die Walser in Graubünden, die Deutschbündner: Sie alle haben ihre eigenen Kulturen und Literaturen, verfügen über eigene Verbände und Organisationen, behüten und fördern Volksgut und Literatur. Der Kontakt zwischen den einzelnen Gruppen findet hauptsächlich auf einer politischen oder sozialen Ebene statt. Weder die Bündner Walser noch die Italienischbündner haben einen eigenen Schriftstellerverein. Dass auch ein Dialog der Literaten innerhalb der verschiedenen Sprachgruppen in Graubünden fruchtbar sein kann, bewiesen die vier geladenen Bündner Autoren einer Veranstaltung der Buch Basel 2006. Die gegenseitigen Porträts der Autoren Leonardo Gerig, Arnold Spescha, Dumenic Andry und Oscar Peer sowie ihre Betrachtungen zu eigenen Texten mögen im Folgenden auszugsweise als Illustration der dreisprachigen Veranstaltung wiedergegeben werden.

Dumenic Andry und Oscar Peer sind im Engadin, Leonardo Gerig ist im Bergell und Arnold Spescha in der Surselva, im Bündner Vorderrheintal, aufgewachsen. Alle vier Autoren ha-

ben – zu verschiedenen Zeiten – dieselbe Mittelschule in Chur besucht, alle vier haben an derselben Universität Zürich Romanistik studiert und sind für ihre berufliche Tätigkeit nach Graubünden zurückgekehrt.

Dumenic Andry schreibt Prosa und Lyrik und verfasst literarische Beiträge für das Radio Rumantsch. 2002 erschien sein erstes Buch unter dem Titel *Roba da tschel muond* (was etwa mit «Jenseitiges Zeug» übersetzt werden könnte), ein Buch, das Prosa, Theater Texte und Lyrik in Engadinerromanisch und der übergeordneten Schriftsprache Rumantsch gischun vereint. Der rote Faden bei Dumenic Andry ist sein Sinn für das Skurrile im Menschen, das mit Ironie und – mitunter beissendem – Humor gezeichnet wird.

Leonardo Gerig schreibt italienische Lyrik. Sein publiziertes Werk ist schmal, seine Gedichte finden sich in verschiedenen Zeitschriften, allen voran den *Quaderni grigionitaliani*, oder in Anthologien. Leonardo Gerigs Lyrik ist verschlungen und hermetisch, fusst auf Bildern, die häufig Situationen eines gesamten Geschehens einfangen und von einem äusserst präzisen Beobachter zeugen.



Mevina Puorger, 2006.
(Foto Yvonne Böhler, Zürich)



Arnold Spescha, 2005.
(Foto Yvonne Böhler, Zürich)

Accelerando

Las plantas
grevas
dalla neiv
van sperosvi
e sfundan
el lontan

Des egh pitgivo
sefuretgan
ella darscha
bletscha

Il s'long
ei vans'
il cart serocta
senza frein

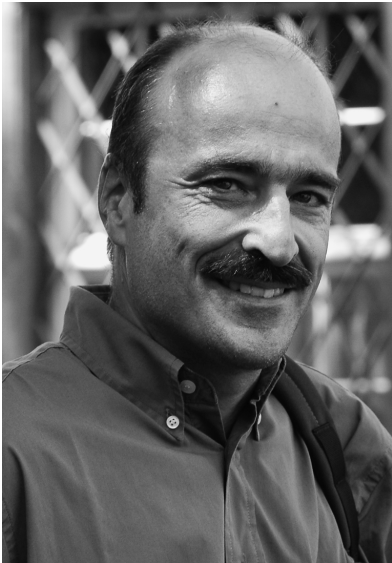
Autograph von Arnold Spescha: «Accelerando». (Quelle: Pb.)

Sono corvi, visti da lontano,
corvi
simili a un grappolo nero
sui rami, a tratti incollati sulle ruvide
facciate delle case verso sera, in alto
un chi va e viene, ombre scure
in movimento sullo sfondo di neve
candidissima, caduta senza tregua
nell'arco del giorno, avvicinate scena
per chi perplesso scopre
l'imprevedibile balletto,
volo e immobilità,

Autograph von Leonardo Gerig: «Sono corvi, visti da lontano, corvi». (Quelle: Pb.)



Foto Leonardo Gerig, 2005.
(Foto Yvonne Böhler, Zürich)



Dumenic Andry, 2005.
(Foto Yvonne Böhler, Zürich)

Mia vita

Mia vita
s'ha svödada
da pledo.

Pledo
s'han implito
cuu vita.

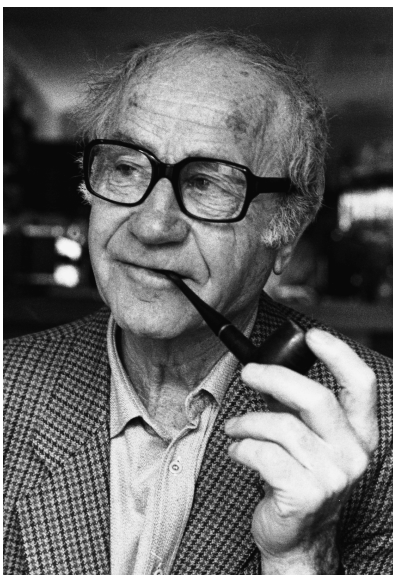
Ed en vöfl touc
mia vita
pel pled.

Autograph Dumenic Andry: «Mia vita». (Quelle: Pb.)

Cur ch'el es tuornà davvo
trais onns ovr da praschen,
na possdai va' l plü inguotta.

Als er nach drei Jahren
Gefängnishaft zurückkehrte,
besass er nichts mehr.

Autograph Oscar Peer: «Cur ch'el es tuornà». (Quelle: Pb.)



Oscar Peer, 2004.
(Foto Yvonne Böhler, Zürich)

Arnold Spescha schreibt Prosa und vor allem Lyrik in Sursilvan. Auch sein Werk erscheint, wie jenes von Leonardo Gerig, vorläufig noch mehrheitlich in Zeitschriften, Kollektionen und Kalendern der romanischen Literatur. Die Gedichte von Arnold Spescha sind poetische Synthesen, häufig ausgehend von musikalischen Betrachtungen oder Analysen mit literarischen Ausdrucksformen; es sind abstrakte poetische Bilder für Empfundenes und Erlebtes.

Oscar Peer schreibt Prosa in Romanisch und Deutsch. Seine ersten Erzählungen erschienen in den siebziger Jahren in Deutsch; es folgten Romane und Erzählungen in Rumantsch und im Herbst 2005 sein erster zweisprachiger Band: *Akkord/Il retuorn*, der eindringliche Bericht von Simon, der nach einer Gefängnisstrafe in sein Dorf zurückkehrt und von nun an als Geächteter am Rande seiner eigenen so genannten Gemeinschaft zu leben hat. Mit dem Bild des Menschen als ewig Gejagtem, als Leidendem durch Leidenschaft und Missgunst, Leidendem an seiner Liebe und Erdulder eines Schicksals, dem er nicht enttrinnen will und dem er sich in tapferer Würde stellt, ist Oscar Peer eine Meisternovelle gelungen.

Das Gesamtbild der nebeneinander stehenden Texte aus Graubünden lässt die unterschiedlichen Geschichten der drei Sprachgruppen deutlich erkennen: Die italienischen Südtäler Graubündens grenzen

entweder an den italienischsprachigen Kanton Tessin oder an Norditalien. Mit dem sprachlichen Hinterland der italienischbündner Valli geht die Präsenz italienischer Kultur und Literatur einher. Die Rätromanen hingegen haben seit dem Entstehen ihrer Schriftsprachen kein sprachliches Hinterland; ihre fünf Schriftsprachen unterscheiden sich nicht wesentlich von den gesprochenen Formen und verfügen über weniger literarische Sprachregister.

Die vier folgenden literarischen Skizzen vermitteln einen Einblick, wie Literatur desselben Kantons über die Sprachgrenzen hinweg wahrgenommen wird.

Leonardo Gerig presenta Arnold Spescha

Con molto piacere posso presentare l'amico e ex-collega Arnold Spescha, nato come me nel 1941, lui in una bella e suggestiva vallata nordalpina dei Grigioni: la Surselva.

Il suo luogo d'origine è Pigniu (Panix), paese che si trova all'inizio del passo con lo stesso nome (Panixerpass), diventato famoso per la traversata del generale Suworow (in lotta contro i francesi) con la propria truppa rimasta bloccata dal freddo e dalla neve. La sua casa è quella utilizzata dal generale nel lontano 1799.

Cresciuto in una famiglia numerosa con sei figlioli e una

madre affettuosa, Arnold Spescha ha avuto un padre che l'ha seguito e lo ha profondamente marcato: era maestro alle elementari, organista, membro del Gran Consiglio e anche contadino; una personalità forte e con molti interessi, persona legata alla vita del suo villaggio e alla natura.

Dopo le scuole dell'obbligo a Panix e a Ilanz, Arnold Spescha si trasferisce a Coira dove frequenta la Scuola cantonale. Poi, dopo aver conseguito il diploma di insegnante, studia all'Università di Zurigo, dove si laurea in romanistica (francese, italiano e romancio) con una tesi originale *Wind und Wetter. Die meteorologischen Erscheinungen im Wortschatz einer Bündner Gemeinde (Pigniu/Panix)*. Questo all'inizio degli anni 1970. Parecchi viaggi all'estero accompagnano la sua formazione (Aix-en-Provence, Perugia). Ma accanto allo studio universitario Spescha coltiva la sua grande passione, la musica. Studia all'Accademia musicale di Zurigo e poi mette in pratica la sua formazione e dirige la musica bandistica militare e dal 1970–1982 quella cittadina di Coira.

Siccome eravamo colleghi, seguivo con molto interesse i suoi concerti unici e coinvolgenti allo Stadttheater con un programma sia tradizionale che moderno (marce, ouvertures, jazz ecc.) sempre molto apprezzato dal pubblico grigione. Ma in sintonia con questa passione Arnold Spescha esercitava la sua professione, quella di do-

cente e vicerettore alla Scuola cantonale di Coira e nel contempo quella di filologo attento alle sfumature linguistiche e storiche della sua lingua madre (il romancio della Surselva) con i problemi anche letterari ivi connessi.

Numerose le sue pubblicazioni, tra le quali vorrei citare solo la *Grammatica Sursilvana* (1989), un'opera esemplare di 700 pagine, e il *Vocabulari fundamental sursilvan* (1994) di 400 pagine. Molti altri suoi lavori di ricerca sulla lingua, letteratura e la musica, contributi e recensioni si trovano in diverse riviste.

L'operosità instancabile e poliedrica di questo autore ha una caratteristica evidente, quella della precisione e dell'entusiasmo, simile a quella di un direttore d'orchestra che non può permettersi di sbagliare o del docente che trova un rapporto determinato ma aperto e vivace, sempre profondamente sentito con gli allievi e le persone che gli stanno attorno. Arnold Spescha dimostra questa musicalità, la precisione e la gioia di vivere, come si vedrà ora con la sua lettura, attraverso le immagini, le parole e la loro sonorità nonché il ritmo dei suoi versi.

Arnold Spescha

Accelerando
Las plantas
grevas
dalla neiv
van sperasvi
e sfundran
el lontan

Mes egls pitgivs
sefuretgan
ella dascha
bletscha

Il sforz
ei vans
il carr serocla
senza frein

Accelerando
Bäume
unter Schnee-
last, sie
gleiten vorbei und
versinken
im Nichts

Mein Blick
bohrt erstart
im Nass
ihrer Zweige

Vergebene
Müh im
haltlosen Holpern
des Karrens

Die Gedichte, die ich in den letzten Jahren, Jahrzehnten, schrieb, haben alle etwas mit der Musik zu tun. Die Musik spielt eine grosse Rolle in meinem Leben. Ich versuche Begriffe der Musikterminologie in den Bereich der Sprache zu setzen und sie sinnbildlich zu gebrauchen.

«Accelerando» bedeutet in der Musik «schneller werdend». Wenn wir in einem Eisenbahnwagen oder in einem Auto sitzen, haben wir das Gefühl, dass nicht wir uns bewegen, sondern die Bäume zum Beispiel vorbeirasen und im Nichts versinken, und zwar immer schneller.

«Bäume/unter Schnee-/last, sie/gleiten vorbei und/versinken/im Nichts». Wir versuchen diese Bäume zu fassen, aber vergeblich. Der Wagen rollt ohne Halt, zügellos. «Mein Blick/bohrt erstart/im Nass/ihrer Zweige/Vergebene/Müh im/haltlosen Holpern/des Karrens». Schliesslich wird dieses Gedicht zu einer Allegorie, zu einem Sinnbild des Lebens. Je älter man wird, desto schneller vergeht die Zeit. Man versucht, das Tempo zu drosseln, ohne Erfolg. Das Leben ist ein «Accelerando».

Ein Wort zur Übersetzung: Die letzte Strophe zeigt sehr schön, wie die romanische Struktur in eine gute deutsche transponiert wurde. Die romanische Fassung ist verbal, d. h. der Gedanke wird mit konjugierten Verben wiedergegeben: «Il sforz/ei vans/il carr serocla/senza frein»; die deutsche Fassung dagegen ist nominal, ohne ein einziges Verb: «Vergebene/ Müh im/haltlosen Holpern/des Karrens». Die deutsche Version wirkt körperlicher, kräftiger. Eine zweite Bemerkung: Ich hätte eher die Fassung «Vergebene/ Müh im/haltlosen <Rollen/des Wagens>» gewählt, da ich an einen Eisenbahnwagen gedacht habe. Die Übersetzer haben es aber anders gesehen und anders interpretiert. Warum nicht? Zudem ist das haltlose Holpern des Karrens ein stärkeres Sinnbild für das Leben. Der «Karren» hat etwas Knorriges, etwas Ursprüngliches, er öffnet eine andere Dimension.

Quasi rubato
Freids eis ti
sco glatsch
e senza
cumpassiun

priu has ti
da mei
curasch'e
dignitad

emblidau
has ti
miu cor e
miu sustegn

daus a ti
gliez di
che levas
prest sesfar

mets eis ti
e freids
e dirs sco
crap

Quasi rubato
Kalt bist du
eisig
unbarm-
herzig

genommen
sind mir
Mut und
Würde

vergessen
hast du
Herz und
Arm

die ich dir bot
an jenem Tag
an dem du warst
verzweifelt

stumm bist du
und kalt
und hart
wie Stein

«Rubato» bedeutet in der Terminologie der Musik «kleine Tempoverschiebung» oder «in schwankendem Zeitmass»; wörtlich bedeutet das italienische Wort «rubato» «geraubt, gestohlen». Das Gedicht ist ein Spiel mit diesen Bedeutungen. Etwas wurde geraubt: «priu has ti/da mei/curasch'e/dignitad» – «genommen/sind mir/Mut und/Würde». Der mittlere Teil, die Strophen 2 bis 4, ist «ruhiger im Tempo», um es musikalisch auszudrücken, gemässiger im Inhalt als der Anfang und der Schluss, darum: «Quasi rubato».

Die unpersönliche Form der zweiten Strophe «genommen/sind mir/Mut und/Würde» ist rhythmisch besser als eine Variante mit «du» wie im Romanischen. «Herz und/Arm» in der dritten Strophe ist eine gelungene poetische Umsetzung des wörtlichen «mein Herz und meine Unterstützung». Die fünfte Strophe nimmt die Kadenz der ersten auf.

Auf Grund der deutschsprachigen Fassung habe ich im Original die ursprünglichen Schlusszeilen «e dirs sco/il granit» in «e dirs sco/crap» geändert. Das rätoromanische, vorrömische einsilbige Wort «crap» für Stein wirkt lautlich viel härter als «granit» und passt so besser zum Wortinhalt. Die Übertragung ins Deutsche

bewirkte hier eine positive Korrektur der Originalfassung. Auch dafür kann die Übersetzung eines Gedichtes von Nutzen sein.

Die deutschsprachige Fassung ist keine wörtliche Übersetzung, sie ist zwar textnah, doch selbständig und poetisch. Die Wechselwirkung zwischen musikalischer und sprachlicher Bedeutung kommt zum Tragen: «Fond et forme» stimmen überein.

Eine gute Übersetzung ist keine Gefahr für das Original, sondern eine Bereicherung. Einerseits werden die Gedichte durch die Übersetzung mehr Leserinnen und Lesern zugänglich gemacht, andererseits können sie durch das neue Kleid sogar prägnanter sein. Ein Beispiel dafür gibt das Gedicht *Timoroso* in der Übersetzung von Mevina Puorger und Franz Cavigelli:

Timoroso
La tema
ei
ina siarp
che reiva
dallas combas si
e sestartuglia
entuorn il venter
e siara il cor

Timoroso
Die Angst
ist
eine Schlange –
schlängelt die
Beine hoch
gürtet
den Bauch
versiegelt das Herz

Die deutschsprachige Fassung, ohne das Relativpronomen «che» und ohne die Bindewörter «e», wirkt dichter und härter. Die Idee des Furchtsamen (Timoroso) wird stärker akzentuiert. Die Originalfassung ist abgerundeter, milder. Die «neue Einkleidung» kann ich aber durchaus verstehen und akzeptieren. Eine Übersetzung ist eben auch eine etwas andere Interpretation.

Sospiroso

lgl ei
sco sch'ìl tshiel
sezuppass
davos las panuglias
da neblas
pleinas e grevas
che cuarclan
il sulegl
e las steilas
e stinschantan
ils radis da speranza
ed ils suspirs
da dolur

Sospiroso

Als versteckte sich
der Himmel
hinter
Nebel-
schwaden, den
randvollen, schweren,
die Sonne
und Sterne
verhüllen und
Strahlen der Hoffnung
und seufzende
Leiden
ersticken

«Sospiroso» ist in der Musik eine Vortragsbezeichnung mit der Bedeutung «seufzend, klagend». Diese Vortragsart wird

auch mit «sospirando» oder «sospirante» bezeichnet. Sie kommt naturgemäss am meisten in der vokalen Musik vor, vorwiegend in Opern. Der Komponist versucht, den Inhalt des Textes musikalisch zu verstärken.

Sospiroso: Die Botschaft dieses Gedichtes ist einfach und linear; der Himmel versteckt sich hinter dicken Wolken, welche die Sonne und die Sterne verhüllen und die Strahlen der Hoffnung und die Seufzer des Schmerzes ersticken. Alles in der Tonart des Klagelieds, in Moll sozusagen. Der Titel bestimmt also die Tonart der Gefühle und Empfindungen.

Das Adjektiv «plein» wird mit dem zusammengesetzten Adjektiv «randvoll» übersetzt. Die deutschen Benennungen sind oft anschaulicher, greifbarer, plastischer. Das liegt in der Natur der deutschen Sprache, die sehr konkret, anschaulich, malerisch ist, im Gegensatz zu den eher abstrakten romanischen Sprachen.

In der deutschsprachigen Version wurden «ils suspirs da dolur» mit «seufzende Leiden» übersetzt. Diese Personifizierung des Schmerzes drückt den Gedanken stärker aus als die naheliegende wörtliche Übersetzung «Schmerzensseufzer».

Ich erlebe die neue sprachliche Einkleidung meiner Gedichte in positiver Art und Weise. Sie ist für mich eine neue Erfahrung, die auch der Originalfassung zum Vorteil gereicht. In einer Übersetzung wird

auch klar, was das Original taugt. Schreiben ist ein erregendes Abenteuer, Übersetzen ein schwieriges, aber nicht minder packendes Abenteuer, und die Zusammenarbeit zwischen Autor und Übersetzerin und Übersetzer ist in unserem Fall ein schönes Abenteuer.

Arnold Spescha zu Leonardo Gerig

Lieber Leonardo, wir kennen uns seit fast 50 Jahren. Wir begegneten uns nämlich zum ersten Mal 1957 als Schüler des Bündner Lehrerseminars in Chur.

Du wurdest 1941 in Sta. Maria, im Münstertal, geboren. So hast du noch etwas romanisches Erbe oder zumindest Sympathie und Verständnis für die romanische Sprache mit auf den Weg bekommen. Aufgewachsen bist du im Bergell, in Castasegna, in einer zweisprachigen Familie. Dein Vater, ein Zollbeamter, stammte aus dem Urnerland, deine Mutter aus dem Puschlav.

Drei Dinge fielen mir damals auf: Du warst ein Bilingue par excellence. Du beherrschtest die italienische und die deutsche Sprache. Du warst ein zurückhaltender und kritischer Mensch. Du wolltest den Dingen auf den Grund gehen. Du hattest Sinn für das Schöne, für schöne Texte und für schöne Bilder. Du warst schon damals ein Ästhet.

Nach der Ausbildung als Primarlehrer unterrichtetest du im Bergell. 1964 trafen wir uns

zum zweiten Mal: an der Universität in Zürich beim Studium der Romanistik. Du studierst in Zürich, Florenz und Genf Italienisch, Französisch und vergleichende Literaturwissenschaft.

Auch in dieser Zeit fielen mir deine zurückhaltende, aber vernünftig-kritische Art auf; auch deine Unabhängigkeit im Denken und Handeln und dein Drang nach Freiheit,

– dein Sinn für das Schöne in der Kunst und im Leben – und vor allem

– deine Liebe zur Literatur. Du hattest eine feinfühlig-ke Art in der Interpretation von Texten. Du nahmst die Schriftsteller beim Wort. Was sagt das Wort, der Satz, der Text? Du warst neugierig und unheimlich belesen.

Wir trafen uns zum dritten Mal: als Lehrer in Chur an der Bündner Kantonsschule. Heute lebst du in Chur und im Tessin. Du bist ein liebenswürdiger Kollege und ein guter Lehrer: kompetent, systematisch, konsequent. Dabei spielt die Literatur eine besondere Rolle. Mit deinem analytischen Geist, gepaart mit Offenheit für Gefühle und Empfindungen, und mit deiner Jugendlichkeit kannst du die Schülerinnen und Schüler für die italienische Sprache und ihre Literatur begeistern.

Es versteht sich von selbst, dass du auch schreibst. Du hast italienische Lyrik in den *Quaderni grigionitaliani* und in verschiedenen Zeitschriften und

Anthologien veröffentlicht. Deine Texte sind vom Existenzialismus und von den französischen Symbolisten geprägt. Du hattest Baudelaire ganz besonders gern, du liebtest seine *Fleurs du mal*. Deine Affinität zu den Philosophen war schon zur Studienzeit sehr gross – wie auch die Liebe zur visuellen Kunst. Ich muss nämlich noch eine zweite Leidenschaft erwähnen, die Malerei, die du auch selber betreibst. Im Jahr 2003 wurden deine impressionistischen Landschaftsbilder in San Bernardino unter dem Titel *Nel verde nell'azzurro* ausgestellt. Heute freuen wir uns auf deine Gedichte.

Leonardo Gerig Introduzione alle poesie

Prima di passare alla lettura dei miei versi vorrei sottolineare due punti che mi sembrano importanti per chiarire la mia ispirazione e il mio metodo di composizione. Tutto quello che scrivo parte da un'esperienza soggettivamente vissuta. La realtà, quella che percepiamo attraverso i nostri sensi (la vista soprattutto, ma anche l'udito e l'olfatto) e il pensiero sono il punto di partenza della mia scrittura.

L'esperienza, tuttavia, diventa subito memoria e richiama attraverso l'immaginazione la sensazione passata. Il vissuto in un certo modo è doppio – prima c'è l'entusiasmo del momento, poi la rimembranza e infine la composizione, che nel mio caso è lenta, quella definitiva spesso

ritoccata, con correzioni e rimaneggiamenti frequenti del testo, a volte anche a distanza di mesi.

Non potrei mai scrivere «un verso a richiesta» (per usare un'espressione di Leopardi), una lirica quindi che una volta era di moda e che ancora oggi trova seguaci e ammiratori. Ciò che avviene nella natura e nella realtà circostante da me interpretata è l'immagine che diventa emblema della nostra esistenza. Quello che percepiamo è una metafora in cui si scoprono elementi che aiutano a capire meglio il mondo e i suoi segreti. La scrittura è, tutto sommato, un tentativo di aderire alla realtà che ci circonda (anche a quella dell'uomo stesso) attraverso parole e rappresentazioni che essa suggerisce ed evoca.

Ovviamente chi scrive è cosciente della frammentarietà e parzialità di tale operazione e del risultato ottenuto. La propria capacità d'identificazione con quello che succede, se penso alla natura (fenomeni senza numero né fine, moto e energia) oppure se penso all'uomo messo di fronte a se stesso e agli altri, tutto rimane necessariamente contingente e limitato.

Sono tuttavia convinto che nel particolare si nasconda in nuce il generale, l'universale.

E questo da sempre – ieri, oggi e domani. Si pensi per esempio agli scrittori e poeti vissuti nel passato che nella loro opera hanno espresso in maniera diversa idee e verità valide

ancora adesso. Per me sono stati determinanti alcuni autori, tra i quali vorrei citare Leopardi e Baudelaire, pensatori come Pascal, Descartes e Kierkegaard.

Corvi

Sono corvi, visti da lontano,
corvi
simili a un grappolo nero
sui rami, a tratti incollati sulle ruvide
facciate delle case verso sera,
in alto
un chi va e viene, ombre scure
in movimento sullo sfondo di neve
candidissima, caduta senza tregua
nell'arco del giorno,
avvincente scena
per chi perplesso scopre
l'imprevedibile balletto,
volo e immobilità,
energia che frema nell'aria,
riposo o intervallo
sui fili dell'albero spoglio e lungo i muri
a novembre.

Poi dentro i vicoli ghiacciati segui
uno di loro,
segui e contempli quel planare largo,
vigoroso
talvolta,
leggero nelle raffiche di vento,
uccello agile
che si posa assuefatto, per piombare
all'improvviso
nel vuoto
e riprendere sicuro l'ascesa,
sospinto
da un impulso o codice
che indovini vagamente
nella sua natura,
acrobazia
che vorresti decifrare
e comprendere, ché emblema della vita,
della storia infinita
del mondo.

Raben

Raben, in der Ferne,
Raben
schwarzen Traubendolden gleich
an Ästen, immer wieder klebende Streifen
an der rauhen Hausmauer zum Abend hin,
hoch oben
ein Kommen und Gehen, dunkle Schatten,
sie bewegen sich auf weissem Grund
von Schnee, immerfort
gefallen über den Tag hin,
ein hinreissendes Spiel
dem Erstaunten
überraschender Tanz,
von Flug und Innehalten,
schwingender Kraft in der Luft,
ein Ruhen, eine Pause
auf den blattlosen Baumfäden und Mauern
im November.
In den vereisten Gässchen dann
folgst du einem von ihnen,
folgst und betrachtetest das Gleiten, weit
kraftvoll
zumal,
leicht im Windstoss,
ein agiler Vogel
der, rastend, nun plötzlich
in die Tiefe taucht
ins Nichts
um sicher den Anstieg neu aufzunehmen,
getrieben
von unsichtbarem
Drang und Zeichen
seiner eigenen Natur,
Akrobatik
die du lesen möchtest
und verstehen, als Bild des Lebens
der unendlichen Geschichte
unserer Welt.

(Deutsch von Mevina Puorger & Franz Cavigelli)

Vorrei aggiungere alcune considerazioni sul mio testo, non per interpretarlo, perché non è il mio compito, ma per chiarire alcuni dettagli e retroscena che potrebbero interessare il lettore.

Penso soprattutto al titolo «Corvi» che è strano e insolito. Un uccello nero diventa protagonista dell'avvenimento. Perché? viene da chiedere. Ebbene, anche questo fatto è vissuto in prima persona. Il luogo è Coira, quando si scende dalla Cattedrale (o Scuola cantonale) verso il nucleo della città. Ed ecco improvvisamente, alcuni anni fa (ma capita spesso in autunno-inverno quando ci sono sbalzi di temperatura per il freddo) la scena dei corvi («Bergdohlen»/«Alpendohlen» della famiglia dei corvi), uccelli che hanno un'agilità sorprendente, un linguaggio di comunicazione incredibile (lo dice il mio collega biologo) e si muovono in gruppo. Quindi il fenomeno è avvincente, più spettacolare che mai.

In un attimo, il presente, tutti i volatili hanno simultaneamente un movimento o una posizione, una manifestazione diversa. Ed è la molteplicità della vita attraverso i corvi in un ambiente particolare: il gelo, l'inverno e la neve.

Nel testo sono evidenti e prevalgono i contrasti e la varietà di moto e forza naturale (silenzio-voce o richiami/chiaro-scuro / immobilità-volo / muri-aria ecc.).

La struttura del componimento cerca di simulare il moto degli uccelli. Parecchie parole e espressioni sono isolate, sole. La versificazione è quindi molto libera, aperta. Probabilmente l'idea dei corvi mi è venuta perché conosco altre poesie di autori che sono stati colpiti, in modo diverso, dalla vita degli uccelli. Penso qui a Leopardi (*Il passero solitario*), Baudelaire (*L'albatros*) e Luzi (*La rondine*).

L'osservazione e il comportamento degli uccelli fa riflettere. Anche la nostra vita non è mai la stessa. La si scopre attraverso quello che succede attorno, vicino e lontano, e in noi. Parlando della natura Baudelaire dice che «l'homme y passe à travers des forêts de symboles».

Con i corvi anche noi all'improvviso piombiamo nel vuoto e, se va bene, riprendiamo l'ascesa, il volo, sospinti da un codice che vorremmo decifrare e capire. Noi tuttavia abbiamo il veicolo che ci contraddistingue, quello dell'immaginazione, della riflessione e della parola.

Oscar Peer zu Dumenic Andry

Dumenic Andry setzt als Autor eine gute romanische Tradition fort: Er ist (oder war) wie praktisch alle Poeten – Lehrer. Was und worüber schreibt er? In einem Text, betitelt *Interview mit einem Dichter* lesen wir:

Sagen Sie mir, welches ist die Thematik Ihrer unveröffentlichten Gedichte?

Ja, schwer zu sagen. Kommt drauf an. Das Leben . . .

Ein sehr weites Thema. Fast philosophisch: das Leben.

Ah, das Leben!

Und schreiben Sie auch über unsere Welt?

Ah, unsere Welt . . .

Und Liebesgedichte?

Ah, die Liebe!

Und Frauen?

Ah! Die Frauen – Missverständnisse!

Schreiben Sie auch über die Dichtung als solche?

Ah! Die Dichtung als solche!

Aah! Das ist ein Interview!

Ja, Sie nehmen mir die Worte aus dem Mund!

An sich schreibt Dumenic Andry über all diese hier genannten Themen – das Leben, unsere Welt, die Liebe, die Frauen, Dichtung als solche . . . Dieses Buch, vor vier Jahren publiziert, trägt den Titel: *Roba datschel muond*, wörtlich: Dinge von der andern Welt, das heisst auf Romanisch: verrückte oder ver-rückte, verschobene Dinge. Und dies scheint bei ihm das Hauptthema zu sein: die bald absurden, bald komischen Verkehrtheiten der Welt. Er denunziert sie, und zugleich scheinen ihn Verkehrtheiten zu amüsieren. Dem entspricht auch seine Sprache: sie ist grundseriös und zugleich voll von Paradoxien, Verdrehungen, Absurditäten, Wortspielereien. Das eine schliesst das andere nicht aus. Thomas Mann sagt, die Dichtung müsse ein bisschen Allotria enthalten.

Ein Hauptthema ist denn auch die Sprache selbst – Sprache als Logik und Unlogik, als Klärung oder Verwirrung. Zum Beispiel das Romanische in sei-

ner Konfrontation mit dem Deutschen, etwa dort, wo Romanen immer wieder gewisse deutsche Wendungen kopflos übernehmen. Da sagt einer, er setze sich mit der Frage auseinander: «El as metta ourdaglioter culla dumonda». Aber genau genommen heisst das: Er nimmt sich auseinander. Und Dumenic fügt hinzu: «Hoffentlich kann er sich wieder zusammensetzen!»

Irgendwo steht ein schöner Text, und zwar Altengadinisch, gespickt mit typischen altehrwürdigen Wörtern, die der Autor aber, da man sie heute nicht mehr ohne weiteres versteht, mit Fussnoten versieht, wobei dann die Fussnoten fast mehr Platz einnehmen als der Text selber. – Auf einer kleinen Tafel vor dem Friedhof, mit dem Hundebild, steht (auf Deutsch): «Ich bleibe draussen.» Kommentar von Dumenic Andry: «Wer von uns möchte hier nicht dasselbe sagen, auch als Nicht-Hund!» – Oder: *Der erleichterte Dichter*: es gehe ihm jetzt so gut, dass er nicht einmal mehr Gedichte schreiben müsse, «ha dit il poet surleivgià» (wörtlich: hat der Dichter erleichtert gesagt/hat der erleichterte Dichter gesagt).

Dumenic Andry hat auch eine ganze Reihe von sogenannten *Impuls* geschrieben, das sind Zwei-Minuten-Texte, die am romanischen Radio gelesen werden. Da geht es irgendwo um reiche Leute aus dem Unter- und Ausland, die im Engadin Zweitwohnungen und Ferienhäuser besitzen, in denen

sie vielleicht drei Wochen im Jahr verbringen, während die Einheimischen schauen müssen, wo und wie sie dann wohnen. In der Rhätischen Bahn fragt ein Reisender einen anderen, ob er von Ardez sei: «Est tädadardez? – Wiä? – Bischdufoardez? – Minigrossältärä.»

Heute würde Dumenic vielleicht schreiben: «Est tü da S-chanf?» Berlusconi kannte man allerdings schon damals, als Andrys Buch erschien. Irgendwo steht:

Italien zeigt, wie es mit Leuten geht, die nicht mehr Bücher lesen und nur mehr fernsehen. Sie wählen denjenigen, den man am Fernsehen am häufigsten sieht, und sie halten die Wahlen für eine Art Quiz. Forza Italia, lies Bücher!

Halali, der erste Text des Buches, hat mich zuerst stutzig gemacht. Da ist von einem Jäger die Rede, der auf einen Hirsch passt, wie er zielt, den Atem anhält, im Gebüsch einen rötlichen Haartornister für den Hirsch hält, wie er schießt und den Tornister mit seiner Kugel durchlöchert ... Ein Rucksack als «pièce de conviction». Ich dachte: Das ist ja meine Geschichte, da hat sich einer einfach bedient, eine Art raffiniertes Plagiat. Zuerst war ich zornig, sah dann aber, dass er immerhin den Titel meines romanischen Buches *Accord* erwähnt. Das änderte alles. Ich dachte auch: Wenn sich jemand schon an meiner Geschichte inspiriert, muss etwas dran sein. Ich fühlte mich fast geschmeichelt. Ich habe für mein Buch einen gut dotierten Preis

erhalten und möchte dem zitierenden Kollegen jetzt – aus Dankbarkeit – einen Teil davon schenken.

(Oscar Peer öffnet darauf am Schluss seiner humorvollen Würdigung von Dumenic Andry sein Portemonnaie, übergibt ihm das Wort und legt ihm einen Zweifränkler hin. Anm. d. Red.)

Dumenic Andry

Mia vita
Mia vita
s'ha svödada
da plets.

Plets
s'han implits
cun vita.

Ed eu vögl tour
mia vita
pel pled.
Mein Leben
Mein Leben
hat sich von Worten
entleert.

Worte haben
sich mit Leben
gefüllt.

So will ich denn
mein Leben
beim Wort nehmen.

... *adüna darcheu*
am lascha büttar
adöss
lur rait
e stun
tschüf laint
a dombrar las anzas
e sömg da curtels ...

(6-4-06)

... und immer wieder
wird mir ihr
Netz
über den Kopf
gestülpt
gefangen
zähl ich die Maschen
und denk an ein Messer

Per tejs svoul
Piz da frizza
da fö
teis pical
pennom
da la not
duos sbrinzlas
teis ögls

tanter meis mans
battacour
da corniglia

Per tejs svoul
utschè da
Tschanüff
at mancan
alas.

Für deinen Flug
Feurige Pfeilspitze
dein Schnabel
Gefieder der Nacht
Funkenaugen

Zwischen meinen Händen
der Herzschlag
der Dohle

Für deinen Flug
Vogel von Tschanüff
fehlen dir
Flügel.

Tü scrivast
Tü scrivast
fond pajaglia
per els

las tarablas
chi legian
sco zücher
sün tia bella
fatscha.

Tü't zoppast
diala
davo
teis surrier
e't fast davent
a la scuzza.

Ed eu
analfabet
tscherch
teis ögls.

25-2-05/4-5-05

Du schreibst
Du schreibst
mit deinem Lächeln
für sie
die Märchen
die sie zu lesen
wünschen
auf deinem
schönen Gesicht.

Du versteckst dich
Flugbegleiterin
hinter deinem
Lächeln
und machst
dich leise
davon.

Und ich
Analphabet
suche deine
Augen.

Schwalben
Jeder Schwalbe ihren Frühling,
aber auch:
Jedem Frühling seine Schwalbe,
oder mehrere, zur Sicherheit.

Randulinas
A mincha randulina sia prüma-
vaira, ma eir:
A mincha prümavaira sa randu-
lina, o plüssas, per sgürezza!

Analysierter Pfau
– Was willst du, Pfau bleibt
Pfau!
– Allerdings: Er liebt es, sich
im Spiegel zu bewundern,
Augen hätte er ja genug...
Was für ein Narziss, ja Voyeur
seiner selbst!...
– Mit Déjà-vu-Garantie.

Pavun analisà
– Che voust, pavun es pavun!
– Pürmassa: el ama s'admirar
aint il spejel. Ögls vessa'l
avuonda... Che narciss,
eu dschess bod, voyeur da
sai svesst!...
– Cun déjà-vu garanti.

Dumenic Andry zu Oscar Peer

Es ist mir eine besondere
Freude, ein paar Gedanken
zu Oscar Peers Erzählung *Re-
tuorn/Akkord* äussern zu dür-
fen.

Es gibt Bücher, die kommen
und bleiben. *Akkord* ist ein sol-
ches Buch.

Ich möchte Ihnen kurz
schildern, warum dieses Buch –
auch für mich – ein wichtiges
Buch ist.

Accord war übrigens Oscar
Peers erste längere Erzählung
auf Rätoromanisch. Davor hatte
sich Oscar Peer als Deutsch
schreibender Autor einen Na-
men gemacht. Das Buch mit
dem wunderbar vieldeutigen
Titel *Accord* erschien im Jahre
1978, in meiner Gymnasialzeit.

Ich war von dieser Erzählung tief beeindruckt. Im Unterricht vermochte *Accord* auch diejenigen vollends zu überzeugen, die nicht zu den feurigen Anhängern des Romanischen als Sprache im Allgemeinen und als Literatursprache im Besonderen gehörten.

Akkord ist ein Buch, das jeder Übersetzung standhält. Oscar Peer ist einer der wenigen glücklichen bündnerromanischen Autoren, die wirklich die Wahl zwischen den zwei Literatursprachen haben. Virtuos bewegt er sich zwischen den Sprachen der verschiedenen Fassungen seiner Erzählungen, derart, dass die künftige Textkritik und Literaturgeschichte sich herausgefordert fühlen können. *Akkord* ist eine Erzählung von archaischer Wucht und von universeller Gültigkeit, eine Parabel für die menschliche Existenz.

Akkord ist die tragische Geschichte einer Rückkehr und der scheiternden Wiedereingliederung eines Mannes, der nach Verbüßung seiner Strafe für einen Jagdunfall trotzig in sein Dorf zurückzukehren gewillt ist. Und diese Rückkehr («retuorn») erweist sich als unmöglich. Aus der geschlossenen Anstalt tritt die Hauptfigur in eine geschlossene Gesellschaft, die ihr Urteil über ihn in aller Selbstgerechtigkeit für alle Ewigkeit gefällt hat, und die keine Bereitschaft zeigt, es zu revidieren. *Akkord* ist die bewegende Geschichte vom Wunsch eines Geächteten, der, nachdem er alles verloren hat, die Rückkehr in eine menschliche Ge-

meinschaft erneut sucht, dabei aber auf Mitmenschen stösst, die grösstenteils dazu neigen, die Ersten zu sein, die Steine auf ihn werfen und den ehemaligen Zuchthäusler nur noch als «Randerscheinung» zu dulden bereit sind.

Der Protagonist Simon ist sogar bereit, seine eigentlich verbüsste Schuld ein zweites Mal abzutragen. Er nimmt es auf sich, Übermenschliches zu leisten, um von den Mitmenschen wahrgenommen und wie ein Mensch behandelt zu werden. Daran muss er scheitern, weil er mit der Aufgabe die Hoffnung verknüpft, sich von seiner persönlichen Vergangenheit loszumachen, sich von ihr gewissermassen «lossägen» zu können.

Akkord ist die Geschichte vom aussichtslosen, zum Scheitern verurteilten und deshalb heroischen Kampf eines Verstossenen, der sich im Widerstand mit der Welt in der übermenschlichen Anstrengung als Individuum findet und sich als Mensch spürt und annimmt. Es ist die Geschichte eines Mannes, der seine «condition humaine» akzeptiert und sein Schicksal nicht fatalistisch-passiv als ein von höherer Gewalt vorbestimmtes Los, sondern als menschengemacht annimmt, so wie der lächelnde *Sisyphus* von Camus: Der Mensch in seiner ganzen Schwäche, die zugleich seine Stärke ist.

In Oscar Peers erzählerischem Werk tauchen immer wieder randständige Personen

auf. Es sind vom Leben benachteiligte Menschen, eigensinnig, verschlossen, auf der Suche nach sich selbst und ihrem Platz im Leben. Das Buch *Akkord* mit dem Protagonisten Simon (mit seinem fernen nahen Verwandten, Hemingways *Altem Mann*) hat mir den Weg erschlossen zum reichen erzählerischen Werk Oscar Peers. Das tiefe Verständnis für Menschen am Rand, die Einfühlung des Autors, die zeitlose Menschlichkeit – all dies vermag sprachliche und andere Grenzen zu überschreiten und überzeugt und bewegt.

Oscar Peer

Beginn von «Akkord II retuorn»
(Limmat Verlag Zürich, 2005,
p. 6–9)

Cur ch'el es tuornà davo trais ons
our da praschun, nu possedaiva'l
plü inguotta. Tuot til vaivna tut da-
vent, seis uschedits conumans, –
la chasa, stalla e tablà, eir quels
pêr prats ch'el cultivaiva üna jada.
Id es vaira cha la chasa nu d'eira
in fuond sia, ma el vaiva adüna
vivü laint, daspö l'infanzia, el
cugnuschaiva mincha chantun,
mincha sfessa, i's vaiva oramai
surgni ün pa la listessa odor.
Possessura d'eira üna parainta
emigrada sur mar, la madrina da
sia duonna. Quella nu's vaiva
lönch na plü fatta viva, nu faiva
neir pajar fit, i nu gnivan plü ne
quints ne chartas, tant chi's du-
mandaivan sch'ella saja insomma
amo in vita.

Ma uossa, dürant seis trais
ons da praschun (e quai güsta

davo la mort da sia duonna), d'eira quista tanta inaspettada maing cumparüda e vaiva vendü la chasa ad ün indschegner da la Bassa, ün chi gniva qua in vacanzas. La prada d'eira ida in mans d'ün speculant, üna parcella da god vaiva tut il cumün. Restà d'eira unicamaing ün chompet da pac, sün üna terrassa suot la grippa. Ün di giarà Simon a far üna visita a quist er. El til chattarà plain zizagna, – charduns, morders, cuas d'besch jelgas, grondas sco el svesa. Uschena vaiva'l ils mans vöds cur ch'el, ün hom da sesantatschinch ons, gniva vers chasa cun l'ultim tren, üna saira da mai. I d'eira stat ün di chod, il viadi vaiva dürà varsaquantas uras. Uossa d'eira'l bod sulet in ün cumpartimaint, suot el il ramplunöz da las roudas, minchatant üna scruschida da las paraids. El as dumandaiva co chi füss, scha'l vagun gess dandettamaing in tocs? Quai nu d'eira temma, el d'eira simplamaing ün pa giò da nerva, stanguel da quist viadi vers chasa. Aintasom, sulet cun el in quist cumpartimaint, sezzaiva ün hom, circa da sia età. Simon nu til cugnuschaiva, e tuottüna vaiva'l il sentimaint d'avair fingià vis d'alchvarts quista fatscha. Sa mâ perche ch'el guardaiva adüna darcheu nan sün el, tuot quiet. Üna jà ha'l perfin surris. Plü bod füss el i via e vess dumandà chi ch'el saja, ma uossa, davo trais ons prashun, as vaiva pers l'adüs da far cugnuschtschas. Finalmaing, pro la prosma staziun, s'haja vis ch'el sta sü. El ha tut sia buscha, ha miss sü il chapè ed es i oura.

Intant gniva not. Simon pensaiva a sia duonna, chi d'eira morta e chi nu sarà oramai plü sün por-

ta a til retschaiver. El pensaiva eir a seis figl, parti davent da chasa fingià avant vainch ons. Daspö lönch nu's savaiva plü ingio ch'el d'eira, gnanca sch'el saja amo in vita.

Als er nach drei Jahren Gefängnishaft zurückkehrte, besass er nichts mehr. Alles hatten sie ihm weggenommen, die so genannten Mitmenschen – das Haus, den Stall, auch die Felder, die er früher bebaut hatte. Das Haus war allerdings nie sein Eigentum gewesen; er hatte nur sein Leben lang darin gewohnt und mit der Zeit das Gefühl gehabt, es gehöre eigentlich ihm. Besitzerin war eine nach Übersee ausgewanderte Verwandte, Tante und Patin seiner Frau, von der man schon lange nichts mehr gehört hatte; sie zahlten keinen Mietzins, es kamen weder Briefe noch Rechnungen, so dass er sich fragte, ob sie überhaupt noch am Leben sei.

Doch während seiner dreijährigen Haft (gleich nach dem Tod seiner Frau) war diese vermeintlich nicht mehr existente Tante im Dorf erschienen und hatte das Haus einem Ingenieur aus dem Unterland verkauft, der es nun als Feriensitz genoss. Die zum Anwesen gehörenden Wiesen sowie zwei kleine Waldparzellen ergatterte sich ein Spekulant. Geblieben war ihm, dem Heimkehrer, einzig ein kleiner Acker, auf den niemand erpicht gewesen zu sein schien, zumal er sich an einem felsigen Berghang befand. Später wird Simon diesen Acker einmal besuchen, aus purer Neugier; er findet ihn voller Unkraut – Kletten oder wie das Zeug heisst,

Katzenschwänze, dazu Disteln, ein paar mannshohe gelbe Königskerzen, am Rande etwas roter Mohn.

So besass er nichts mehr, als er, ein Mann von fünfundsechzig Jahren, an einem Maiabend mit dem letzten Zug heimwärts fuhr. Es war ein schon sommerlich heisser Tag gewesen, die Fahrt hatte etliche Stunden gedauert. Jetzt sass er fast allein in einem Wagen, nur mehr das monotone Gerumpel, hie und da Geächz in den Wänden. Er fragte sich, wie es wäre, wenn alles plötzlich auseinanderkrachen würde. Das war nicht Angst, höchstens eine gewisse Übermüdung. Vielleicht störte ihn auch die Gegenwart eines Unbekannten, der noch mit ihm im Wagen sass: ein an sich schlicht aussehender Mann mit einem ruhigen Blick, etwa gleich alt wie er selbst. Simon kannte ihn ganz sicher nicht, der war nicht von hier, und doch hatte er das Gefühl, diesem Gesicht schon begegnet zu sein. Es störte ihn, dass er immer wieder zu ihm herschaute. Er war froh, als der Mann an der nächsten Station seinen Rucksack nahm und ausstieg.

Einmal dachte er an seine Frau, die gestorben war und ihn daheim nicht mehr empfangen würde. Er dachte an den Sohn, der 1920 nach Amerika ausgewandert war und von dem man seit Jahren nichts mehr gehört hatte. Simon wusste nicht einmal, ob er überhaupt noch lebte.